# Der Übersetzer

DISKUSSIONSBEITRÄGE UND INFORMATIONEN

Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V.

Neckarrems Oktober 1973 Nr. 10 10. Jahrgang

*Helmut M. Braem:*

## Frisch auf dem Tisch – Englisch

### Neue Wörter der amerikanischen und britischen Sprache

Es gibt Leute, die lesen Wörterbücher, wie andere Abenteuergeschichten lesen. Und wenn sie dann ein neues Nachschlagewerk in die Hand bekommen, werden sie ganz närrisch (zugegeben: mich eingeschlossen). Statt die Lektüre – oh ja, Lektüre! – auf der ersten Seite zu beginnen, blättern sie wild in dem Band herum, schreien vergnügt auf, wenn sie etwas nicht gefunden haben, und sind enttäuscht, wenn das Gesuchte vorhanden ist. Das irrwitzige Spiel, das sie treiben, erweckt den Eindruck, als wollten sie sich mit dem Lexikographen messen, ihm zumindest Schach bieten. Doch das täuscht. Selbstverständlich wissen sie, daß die Wörtersammler und Worterklärer ihnen überlegen sind. Doch diese Überlegenheit ist es, die sie reizt, ihrer Lust zu frönen, die da heißt: Ich weiß was, das du nicht weißt.

Ganz selten kommt es vor, daß der Partner (Lexikograph) nahezu alles weiß. Dann macht die Sache keinen Spaß mehr, und es bleibt einem nur noch zu sagen: Meinen Respekt, der Herr. Ein solch ungewöhnlicher Fall ist hier zu melden. Anlaß zu dem Bericht hat Clarence L. Barnhart mit seinem 'Dictionary of New English' gegeben. Sein Lexikon enthält 'Neue Wörter der englischen Sprache von 1963 bis 1972': gut sechstausend Stichwortartikel mit mehr als zehntausend ausführlichen Belegstellen, zudem mit Etymologien und Ausspracheangaben.

Der erste Versuch, Clarence L. Barnhart Mängel nachzuweisen, wurde lediglich unternommen, um noch sehr neues Kontrollmaterial verwenden zu können. Es stammt vom Pentagon, das für die aus Nordvietnam zurückgekehrten amerikanischen Kriegsgefangenen ein kleines Taschenwörterbuch zusammengestellt hatte. Es sollte den Heimkehrern dazu dienen, sich mit der verwandelten amerikanischen Szene und ihren Neologismen vertraut zu machen. Wie nicht anders zu erwarten, hat 'der Barnhart' die erste Probe aufs Exempel mühelos bestanden.

Wer 'freak' sagt, denkt dabei nicht nur an Mißgeburt, an einen drolligen Einfall, an eine Laune, einen Fleck oder Farbstreifen, sondern heute auch an eine Person, die mit allen Konventionen gebrochen, sich an den Rand der Gesellschaft gestellt hat. Und wenn es von jemanden heißt, er sei 'freaked out', dann ist er aus der Fassung geraten, ist er außer sich (was nicht nur durch ein Halluzinogen geschehen sein muß, denn es ist auch möglich, durch einen Unfall in diesen Zustand zu geraten oder 'to freak out with Jesus').

Schon in dem kleinen Pentagon-Band stand 'bad news', was sich so leicht mit 'schlechte Nachrichten' übersetzen läßt, seit wenigen Jahren aber auch eine Sache oder eine Person bezeichnet, die einem lästig ist, Ärger macht, unerwünscht ist. Als kürzlich der amerikanische Vizepräsident der Bestechung und Steuerhinterziehung beschuldigt wurde, da gab es für viele Amerikaner keinen Zweifel mehr: 'Spiro Agnew is bad news.'

Obgleich schon vor fünfzehn Jahren beim Umgang mit dem Wort 'gay' Vorsicht geboten war, da es außer (wie bisher) lustig, fröhlich, heiter, lebhaft, in die Augen fallend, glänzend, herausgeputzt, frech, keck, flott, lebenslustig, ausschweifend auch homosexuell meint, haben die Pentagon-Leute die letztgenannte Bedeutung für etwas ganz Neues gehalten. Vermutlich war ihnen aufgefallen, daß seit einigen Jahren nicht nur von 'Women's Lib' (Women's Liberation) die Rede ist, sondern auch von 'Gay Lib', von 'gay magazines', von 'gay clubs'. Die Gays, die Homosexuellen, haben mit ihren Aufrufen und Protesten immerhin erreicht, daß nun auch das Pentagon sie für lexikonreif befunden hat. Allerdings verschweigt das gigantische Verteidigungsministerium in seinem Wörterbuch für ehemalige Kriegsgefangene, daß es auch ein 'gay-o-la' gibt: ein Schmiergeld, das die Unternehmer von Treffpunkten für Homosexuelle an sie 'schützende' Syndikate zu zahlen haben. Solange es ein 'gay-o-la' gibt, ist der 'gay' ein unfreier Mann.

Der weiße Mann, schlicht 'Whitie', ein bißchen spöttisch 'Charlie' genannt, ist für den ihn verabscheuenden, ihn hassenden Neger zum 'Honky' oder 'Honkie' geworden. Heißt es von ihm, er sei ein 'Homo', dann ist er keineswegs das, was Sie jetzt denken, sondern einfach ein 'Mann', ein homo sapiens oder homo faber nämlich. Wenn ihm allerdings nachgesagt wird, er sei ein 'homo sap', dann hat er – der Etymologie zum Trotz – bestimmt nicht die Weisheit mit Löffeln gefressen, ist er vielmehr ein Gimpel, Trottel, Dummkopf.

Die von den Nordvietnamesen entlassenen amerikanischen Kriegsgefangenen finden all das (und etliches mehr) in dem ihnen übergebenen kleinen Wörterbuch, und wie zu erwarten gewesen war, läßt 'der Barnhart' nichts davon aus. Und auch der zweite Versuch, das 'Dictionary of New English' bei Fehlanzeigen zu ertappen, ist zu meinem Kummer kläglich mißlungen. So etwas kann einem wirklich nur mit sehr guten Nachschlagewerken passieren. Die ganz wenigen Wörter, die sich im 'Barnhart' nicht entdecken ließen, sind für den privaten Sammler englischer Neologismen ein gar zu geringer Trost.

Ein paar Beispiele für nicht gefundene Stichwortartikel: 'Sapphire' ist ein besonders schönes Mädchen. 'Old mama' und 'Old lady' ist ein neues Kosewort amerikanischer Neger für ihre Freundinnen. Seit kurzem nennen auch weiße 'freaks' ihre Mädchen so. Ein 'hit' ist nicht nur die Injektion einer Droge, sondern auch der Zug beim Rauchen. Fixer nennen ihr Spritzbesteck 'works' und die Nadel einer Injektionsspritze 'spike'. Das Verbum 'to flash' ist im vorliegenden Band aufgenommen, nicht hingegen das Substantiv 'flash'. Das eine

meint das Erleben, Erfahren der Wirkungen einer psychedelischen Droge, das andere den 'Blitz', der beim Schießen von Morphium oder Opium durch den Kopf jagt. Leute, die ihre Zigaretten gern selbst drehen, brauchen dazu 'skin', nicht allerdings eine (feine) Haut oder ein (dickes) Fell, sondern Zigarettenpapier.
Es fällt auf, daß den amerikanischen Lexikographen das Lotterbett der Obszönität überhaupt nicht interessiert. Nicht einmal 'bottomless' ist für ihn der Beachtung wert. Wahrscheinlich meint er, es lohne sich einfach nicht, das ständige Kommen und Gehen der Lust- und Luderwörter zu registrieren, da das heute Modische der Sex-Szene womöglich morgen schon in den Abtritt gerate. Im übrigen, könnte Mister Barnhart hinzufügen, gebe es ja Slangwörterbücher, die alles versammeln, was aus dem Untergrund der Sprachkultur hervorsprieße.
Daß in den vergangenen zehn Jahren 'space' immer wieder neue Blüten getrieben hat, konnte im televisionären Zeitalter niemand verborgen bleiben: Mit dem 'space shuttle' werden Material und Personen zur 'space station' transportiert, wo keiner 'spacesick' (weltraumkrank) werden darf, wenn er einen 'spacewalk' unternehmen will. Bei diesem Spazierschweben im All hätte er vielleicht gern seine 'spacewoman' zur Seite, vorerst jedoch hat die Angetraute des Astronauten auf der Erde zu bleiben, ist die 'cosmonette' Heim und Herd verpflichtet. Möge sie lauter liebe Kinder haben, die niemals 'spaced-out' oder schlicht 'spaced' sind (was sich mit 'nicht hiesig' übersetzen ließe, wobei dieser Zustand nicht unbedingt – wie Barnhart meint – durch Drogen herbeigeführt worden sein muß). Für diese lieben Kleinen ist ein 'ram-jet' schon etwas Selbstverständliches, und es läßt sich ja auch schnittig sprechen, im Gegensatz zu 'Staustrahltriebwerk', das ohne Stottern kaum zu schaffen ist. Zugegeben, das Englische ist flexibler als das Deutsche, und die deutschsprachigen Ingenieure sind beim Benennen technischer Dinge erstaunlich exakte Sprachbastler, aber ihre Erfindungskraft auf diesem Gebiet ist im Vergleich zu der ihrer englischsprachigen Kollegen bemerkenswert schwach.
Lexikographen wie Barnhart bemühen sich, ihre eingebrachte Worternte so frisch wie möglich auf den Tisch zu bringen (viele Belegstellen verweisen auf Publikationen aus dem Jahr 1971). Sie können nichts daran ändern, daß einiges davon schnell ranzig wird, einen anderen Geschmack bekommt. Noch vor zwei Jahren verstand man unter dem Adjektiv 'heavy' etwas, das 'important or serious' ist. Wenn heute die Slangsprecher 'heavy' sagen, meinen sie damit meist eine negativ empfundene Eigenschaft. Wer von einer in sich geschlossenen Sache sagt, sie sei 'heavy', dann hat sie ihn 'geschafft'. Wiederum ist ein 'head' nicht mehr nur ein Drogensüchtiger, sondern mittlerweile auch einer, der auf irgend etwas 'steht', zum Beispiel auf eine besondere Art von Filmen. Nach dieser Verwandlung gefiel das Wort den Leuten von 'squaresville', das die ganze Welt der biederen Bürger umschließt, so gut, daß nun auch die 'squares' von 'head' sprechen, wenn sie damit nichts anderes als einen 'fan' bezeichnen wollen.
Für Leser, die ganz schnell ihren englischen Sprachschatz erweitern wollen, nenne ich zum Schluß noch ein paar amerikanische Wörter nicht ganz unbekannter Herkunft: 'Gastarbeiter', 'Gestalt therapy', 'Innigkeit', 'kitschy', 'mensch' (a respected person; a decent human being), 'routinier', 'Sitzfleisch', 'wedeln' (a skiing maneuver ...), 'Ostpolitik', 'Westpolitik', 'zeitgeber or Zeitgeber', also diesseits wie jenseits des Atlantiks 'Überfremdung'.

*Helmut M. Braem*

Clarence L. Barnhart: 'Dictionary of New English, Neue Wörter der englischen Sprache von 1963 bis 1972', Langenscheidt Verlag, Berlin/München, 1973; 512 S., Ln., DM 39,–.

## Übersetzer und Sprache

Wenn einmal jemand darüber nachzudenken beginnt, was der Übersetzer eines literarischen Werkes eigentlich macht, so könnte ihm das unter anderem deshalb eingefallen sein, weil er zwei von verschiedenen Übersetzern stammende Übertragungen desselben Werkes in die Hand bekommen hat. Etwa Boris Pasternaks autobiographische Schrift, die Johannes von Guenther unter dem Titel 'Sicheres Geleit' und Gisela Drohla als 'Geleitbrief' übersetzt hat. Da liest er bei Gisela Drohla z. B.: 'Und deshalb erschien mir dieser Mann in dem Gedränge, das zwischen dem ersten und dem zweiten Läuten auf dem Bahnsteig herrschte, wie eine Silhouette inmitten von Körpern, wie eine Fiktion im Dickicht der Wirklichkeit.' Das geht ihm glatt herunter, ist klar interpretiert. Die Übersetzerin (vielleicht auch der Verlagslektor) hat erreicht, was sie wollte. Bei Johannes von Guenther aber heißt es: 'Deswegen kommt mir dort auf dem belebten Bahnsteig zwischen zwei Glockenzeichen dieser Unbekannte inmitten all der Leiber wie eine Silhouette vor, wie ein Ausgedachtes im Dickicht des Unausgedachten.' Der Lesende stockt wohl dreimal: 'dort auf dem Bahnsteig zwischen zwei Glockenzeichen' – Raum und Zeit in eine Dimension genommen? 'Leiber' – das lenkt im Zusammenhang mit 'Silhouette' zu einer anderen Vorstellung als 'Körper' ... 'ein Ausgedachtes im Dickicht des Unausgedachten' – klingt das nicht nach Rilke? Er fängt an zu denken und liest den Satz noch einmal. Der Übersetzer hat erreicht, was er wollte. (Übrigens stellt sich sehr bald heraus, daß 'dieser Unbekannte' tatsächlich Rilke ist.)
Möglicherweise wird der Lesende beim Vergleichen mißtrauisch, denn so geht es Absatz um Absatz, Kapitel um Kapitel weiter. Drohla: 'Die Nacht war vorbei, der Regen war wie ein Dunstschleier' – von Guenther: 'Die Nacht war vergangen, der Regen hing wie ein Nebelstaub'. Drohla: 'Im Vestibül sah ich keinen Menschen. Ich ging ohne ein Wort hinaus' – von Guenther: 'Im Vestibül war kein Mensch. Ich ging, ohne jemandem etwas zu sagen'.
So wäre es naheliegend für den Leser, sich einmal bei einem Übersetzer zu erkundigen, was die Leute dieses Berufs eigentlich machen, wenn dabei so verschiedene Ergebnisse herauskommen. Würde er mehrere Übersetzer fragen, so erhielte er gar nicht von jedem die gleiche Antwort. Eine Zusammenstellung allein der wichtigsten unter den möglichen Antworten bekäme den Umfang eines Buches über Theorien, Methoden und Praktiken der literarischen Übersetzung, und das will der Leser wahrscheinlich nicht haben. Vielleicht kann er mit dieser einen, keineswegs vollständigen Antwort etwas anfangen, die ich ihm geben würde.
Dem eigentlichen Tun des Übersetzers geht der Dialog zweier Sprachen voraus, dem er aufmerksam zuhört. Die fremde Sprache sagt, was sie meint und wie sie es meint, wie sie im Sinne der bestimmten Schriftstellerpersönlichkeit etwas sieht, greift, begreift, sichtbar, greifbar, begreifbar macht. Die eigene Sprache fragt, stimmt zu, wehrt ab, zweifelt, sucht, versucht. So bilden sich die Umrisse der Rohübersetzung im ganzen heraus.

Das eigentliche Tun des Übersetzers aber vollzieht sich in einem zweiten, einem fortwährenden Wechselgespräch zwischen ihm selbst und der Sprache, in die er das Werk zu übersetzen hat. (Ich gehe hier und weiterhin von dem häufigsten Fall aus, daß die Zielsprache seine Muttersprache ist.) Entzieht sich der Übersetzer diesem bei seiner Arbeit an jedem literarischen Werk neu zu führenden Dialog, so kann er zwar eine routine- oder schulbuchmäßig korrekte Übersetzung zustandebringen, aber sie wird im wesentlichen stumm bleiben. So

geschähe es unter anderem, wenn er die Sprache als lebloses Material ansähe, etwa wie ein Mechaniker die Übersetzung aus vorgefertigten Sprachteilen zusammenfügen würde.
Unsere Sprache will angesprochen werden, und wie wir sie ansprechen, so antwortet sie. Sie hat mehr erlebt als jeder einzelne von uns: den langen Verlauf des geschichtlichen und kulturellen Gesamtschicksals sozial in sich mehrfach unterschiedlicher Menschengruppen in verschiedenen Landschaften, das persönlich einmalige Schicksal der Millionen von Einzelmenschen aller Lebensalter im Wechsel der Zeiten, in unzählbaren, jeweils anderen Lebensräumen, in Tausenden von Situationen, von denen innerhalb eines Menschenlebens kein Augenblick dem anderen gleicht. Dem allen hat die Sprache Ausdruck gegeben, einverständlich mit den Menschengruppen und Menschen oder von ihnen nicht beachtet, gar mißachtet oder vergewaltigt bis zur Sprache des Unmenschen.

Reden wir die Sprache hochmütig als Besserwisser von oben herab an, so zieht sie sich zurück. Gleichgültigkeit erwidert sie mit Gleichgültigkeit. Sie wird zu ungeduldig, um ihr zuzuhören, so läßt sie unsere Fragen und Wünsche an sich vorübergleiten, ohne auf sie einzugehen. Hingegen stellt sie sich einem echten Disput mit bohrenden Fragen, mit drängender Rede und aufrichtiger Widerrede. Sie liebt die Anstrengungen solcher Ringkämpfe, bei denen beide Partner – sie selbst und der Übersetzer – schweißnaß werden. Mit plumpen Tricks und roher Gewalt läßt sie sich von ihm allerdings nichts abgewinnen. Die Gesprächsphasen wechseln. Es gibt Pausen, gut ist es, einander zu Atem kommen zu lassen. Dann kann es mitunter geschehen, daß die Sprache dem Menschen etwas zuflüstert, einen verborgen gehaltenen Ausdruck hervorholt, freundschaftlichem Locken ihr Ohr zuneigt oder sich schelmisch auf sehr feine Listigkeit einläßt. So oder so – nicht jedesmal setzt sich der eine oder der andere der zwei Gesprächspartner durch; es kommt vor, daß der Dialog eine Überraschung für alle beide zeitigt.

An diesem Punkt könnte der Leser, der sich über die Verschiedenheit zweier Übersetzungen gewundert hat, die Vermutung äußern, die Sprache sei also jeweils so wie der Mensch, in diesem Fall wie der Übersetzer. Aber so einfach liegen die Dinge nicht. Wenn die Sprache für jemanden tatsächlich nur irgendwie *'ist'*, stimmt etwas nicht: er nimmt schreibend (sprechend) oder lesend (hörend) die Sprache als Objekt. Nein, die Sprache äußert sich jedesmal im Sinne der Wechselbeziehung zwischen ihr und dem Menschen, der mit ihr umgeht. Die Sprache des Übersetzers wird – bei allem, was sie und er in der Arbeit zu berücksichtigen haben – letztlich so, wie seine *Beziehung* zu ihr sich auswirkt, seine Beziehung zur Sprache überhaupt, seine Beziehung zur Sprache des Originals zum Dialog der beiden Sprachen und vor allem die Wechselbeziehung zwischen ihm und seiner Muttersprache. Und die in den geschriebenen oder gedruckten Buchstaben scheinbar endgültig festgelegte Sprache wird für den Lesenden so, wie dessen Beziehung zur Sprache sich auswirkt, im besonderen zu der Sprache der vor ihm liegenden Übersetzung. Am stärksten wirkt auch hier die Beziehung zur Muttersprache hinein, denn Beziehung zur Sprache, zu Sprachen wird nicht in der Retorte gemacht, sondern erwächst aus der Lebensgemeinschaft von Mensch und Muttersprache. So wird der Leser je nach seiner Beziehung zur Sprache von dieser oder von jener Übersetzung stärker angesprochen, oder er bleibt beiden gegenüber so beziehungsschwach, gegebenenfalls beziehungslos, wie gegenüber seiner Muttersprache.

Möglich ist jedoch auch, daß der Leser sich immer noch argwöhnisch verhält, weil er mit uns allen bezeugen wird, daß die Sprache manipulierbar ist und daß der Mensch durch die Sprache manipuliert werden kann. Auch der Übersetzer kann die Sprache, den Menschen, den Leser manipulieren, falls er das will oder falls er unter Zwang steht. Auch der Übersetzer und seine Sprache können (was der Leser kaum jemals erfährt) manipuliert werden – um nur ein Beispiel zu nennen, wenn ein Verleger es im Konkurrenzkampf für vorteilhafter hält, marktkonforme Texte anzubieten anstatt im Hinblick auf die Beziehung eines Übersetzers zur Sprache etwas zu riskieren. Doch Manipulierung der Sprache und durch die Sprache ist ein Kapitel für sich, das hier nicht weiter behandelt werden soll.
Mancher Schriftsteller zweifelt oder verzweifelt heute an der Sprache. Er wirft ihr das vor, woran nicht sie, sondern der Mensch schuld ist, das, was der Mensch ihr angetan hat. So sieht dieser Schriftsteller sie vor allem als die erniedrigte, die geschwächte, und kommt nicht ins Gespräch mit ihr.
Der Übersetzer zweifelt und verzweifelt auch oft genug an der Sprache, mitunter sogar, weil er sich ihr gegenüber als der Schwächere fühlt. Verliert er jedoch das Vertrauen zur Sprache endgültig, dann sollte er aufhören zu übersetzen.
Zur Unterscheidung von der maschinellen Übersetzung, die ihre Eignung für bestimmte Arten nicht literarischer Texte bereits erprobt, nennt man das, was der Übersetzer macht, heute 'Humanübersetzung'. Dieser Fachausdruck, anfänglich so komisch oder auch nur so trocken anmutend wie viele künstliche Fachausdrücke, hört auf zu knarren, sobald der Übersetzer sich seiner annimmt. Was tut der Übersetzer? Er übersetzt auch diese unglückliche Bezeichnung. Er macht sie lebendig als humane Übersetzung, als das menschliche Wort. Das ist die menschliche Sprache, die ganz und gar unsentimental Beziehung erwartet und herstellt, Beziehung zum Menschen, von Mensch zu Mensch, von Kultur zu Kultur.

*Elisabeth Kottmeier*

## Welch rohes Handwerk!

Eine Freundin übersetzt – sehr gut übrigens – Maupassants Novelle 'Mots d'amour'. Nur die Verse darin blieben ein Hindernis. Sie lauten:

*Tu n'as jamais été dans tes jours les plus rares*
*Qu'un banal instrument sous mon archet vainqueur,*
*Et, comme un air qui sonne au bois creux des guitares,*
*J'ai fait chanter mon rêve au vide de ton coeur.*

Sie wandte sich mit diesen Versen an mich, und 'ich half ihr, so gut ich konnte', wie der Zwerg Mime bei Wagner singt. Das ist jetzt einige Jahre her, und ich hatte es vergessen. Doch dann stellte sich auch mir die Aufgabe, für einen Band von fünfzig Novellen von Maupassant die 'Mots d'amour' zu übersetzen. Und da wurde aus den französischen Versen:

*Du warst nichts als ein Holz auch in den besten Stunden,*
*Dem meines Bogens Kraft die Töne hat entwunden.*
*Und wie die Laute formt ein Lied im hohlen Raum,*
*So widerhallt dein Herz, dein leeres, meinen Traum.*

Um Verse zu übersetzen, bedarf es eines Dichters, wie ja auch nur ein Schriftsteller Prosa übersetzen kann und darf.
Für Verse innerhalb einer Novelle, eines Romans aber sollte am Ende das Können des übersetzenden Schriftstellers ausreichen, denn diese Verse müssen nicht

unbedingt nachgedichtet sein, sondern sie haben, wie im Original, eine Funktion im Zusammenhang mit dem Text zu erfüllen. Und so begnügte ich mich mit dem Ergebnis meiner Mühe.
Oder doch nicht ganz? Denn nun war mir in den Sinn gekommen, daß ich diese Zeilen schon für meine Kollegin übersetzt hatte. Sie schickte mir die Novelle in der damaligen Form, und da las ich:

*Du warst – was frommt es mir, wenn ich es mir verhehle? –*
*Nichts als ein Instrument für meines Bogens Stolz.*
*Und wie ein Lied entströmt der Laute hohlem Holz,*
*So sang ich meinen Traum ins Leere deiner Seele.*

Ob die beiden Versuche geglückt sind, wage ich nicht zu entscheiden. Ebensowenig welcher besser geglückt ist. Die Reimstellung deckt sich in beiden nicht mit der Reimstellung des Originals. Und das ist gewiß ein Fehler; aber die Substanz hat ihre Beziehung zum Original wohl in beiden Versuchen erhalten können.
Doch damit war es nicht getan, denn nun blieben noch vier Verse von Musset zu übersetzen, und die fielen folgendermaßen aus:

*Ich fühle sie noch heut, furchtbarer Krämpfe Wut,*
*Die Küsse ohne Laut, der Muskeln jähe Glut,*
*Den Leib in Lust geballt, die Lippen straff und fahl!*
*Wenn er nicht göttlich ist, wird der Moment zur Qual.*

Auch hier wurde keine Nachdichtung gewagt, sondern nur der Notwendigkeit entsprochen, die Verse in ihrer Funktion innerhalb des Textes wiederzugeben.
Ein roh gewaltsam Handwerk, das Übersetzen, das ich nach zweihundertundzwei Bänden aufgegeben habe! Oder wie manche Lektorinnen und Lektoren, die erfahrungsgemäß Shakespeare, Goethe und Schiller korrigieren, in diesem Fall schreiben würden: Ein verflucht heikles Gewerbe, das Übersetzen! *N. O. Scarpi*

* * *

In der Ausgabe Nr. 2/1973 der Zeitschrift BABEL wurde ein Leserbrief veröffentlicht, der sich auf ein Zitat in David Golds Artikel 'The Quality of Translation' ('Der Übersetzer', Nr. 4, 1973) bezieht, und den wir als 'Die Qualität einer Übersetzung' übertragen hatten. Es geht dabei um die angeblich von Verlaine stammende Zeile *Je meurs de soif auprès de la fontaine,* das die Verfasserin des Leserbriefes nicht bei Verlaine finden konnte.
Inzwischen hat sich herausgestellt, daß das Zitat von Charles d'Orléans (1394–1465) stammt und seinerzeit so populär wurde, daß es in Blois eine Art Wettbewerb über dieses dichterische Thema auslöste. Einer der Teilnehmer war Villon. Deshalb erscheint diese Zeile am Anfang seiner *Ballade du Concours de Blois,* die auch *Ballade des Contrains* genannt wird, weil sie nämlich folgendermaßen weitergeht:

*Je meurs de soif auprès de la fontaine,*
*Chault comme feu, et tremble dent a dent,*
*En mon païs suit en terre loingtaine;*
*Lez un brasier frissonne tout ardent ...*

Leider hatten wir im 'Übersetzer' dieses Zitat als von Verlaine stammend übernommen, was wir zu entschuldigen bitten. *Die Red.*

## Das Letzte

Unter der Überschrift 'Die Popotasche wird Mode' schreibt eine Modejournalistin anläßlich der diesjährigen Offenbacher Lederwarenmesse in einer bekannten deutschen Tageszeitung: '... über die Schulter getragen, nach hinten gehalten sollen die großformatigen Lederbehältnisse das 'neu entdeckte Geschlechtsmerkmal' der jungen Mädchen, den 'Dernier' (prosaisch das Gesäß), mehr zur Geltung bringen ...'.

## Chef d'Oeuvre

*Faulkners* Hauptwerk SCHALL UND WAHN , mit Joyces 'Ulysses' einer der schwierigsten und ästhetisch folgenreichsten Romane der modernen Literatur, erscheint in der Faulkner-Werkausgabe in der detebe und damit erstmals im Taschenbuch. Helmut M. Braem und Elisabeth Kaiser haben ihre Übersetzung für diese Edition neu durchgesehen und revidiert. Gleichzeitig legt der Diogenes Verlag ein Materialienbuch UEBER WILLIAM FAULKNER vor, das Essays, Kritiken und Äußerungen u. a. von Sartre, Camus, Malraux, Benn, Hesse, Lenz, Pavese, Vittorini sowie bisher deutsch unveröffentlichte Aufsätze und Zeichnungen von Faulkner umfaßt.

## ... da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein

| | |
|---|---|
| *wall recess* | = Wandnische (archit.) |
| *to be wanted* | = gern gesehen sein; gebraucht werden |
| *washup blade* | = Waschspachter (printing) |
| *washup tray* | = Waschtrog (Feuchtwerk) (printing) |
| *watchcare* | = Aufsicht |
| *water pan (assembly)* | = Wasserkasten (Zusammenstellung) (printing) |
| *waterproofing* | = Isolierung (archit.) |
| *water works* | = Wasserlandung, Rettungsmanöver und Wasserstart (vom Flugzeug) |
| *waves* | = Krampfwellen (Elektroenzephalogramm) |
| *wave-glass* | = gewelltes Glas |
| *weak link* | = schwache Verbindungsstelle (bei mechanischer Sicherung) |
| *Wechsler-Bellevue Intelligence Scale individual test* | = Hamburg-Wechsler-Intelligenztest für Erwachsene (HAWIE) |
| *Wechsler Intelligence Scale for children* | = Hamburg-Wechsler-Intelligenztest für Kinder (HAWIK) |
| *to welcome something* | = sich über etwas freuen |
| *wheel bearing* | = Radlager |
| *whosoever* | = alle, die |
| *winding apparatus* | = Filmtransportvorrichtung |
| *wing* | = Trakt (archit.) |
| *'wipe-on' (etch)* | = 'Aufbringer' (Ätzsäure) (printing) |

Fortsetzung folgt *Rixta Werbe*

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis 90 Pf. zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ), Präsident Helmut M. Braem, 7141 Neckarrems, Schloß Remseck. – Redaktion Eva Bornemann, A–4612 Scharten, Vitta 7, Oberösterreich, Tel.: (00 43) 72 75 1 35 oder (0 72 75) 1 35. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 932 68. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 6447, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 2319 834 – Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. – Druck: Belser Verlag, 7000 Stuttgart.